und die Jugend auch der alten Kirchen sorgen dafür, daß im Blick auf das zentrale Ziel der Bewegung keine Selbstzufriedenheit aufkommt. Vollzog sich die Mitarbeit der Jugenddelegation in Amsterdam wesentlich im eigenen Kreise, so bewährte sich in Evanston ihre Aufgliederung auf Arbeitsgruppen und Sektionen aufs beste. Ihre Vertreter wußten sich, wohl vorbereitet auf die Arbeit der Konferenz, in sehr verständiger und die Arbeit fördernder Weise Gehör zu verschaffen, und ihr ausgezeichnete Sprecher, der dunkelhäutige Methodist Philipp Potter aus Haiti, schloß den von ihm erstatteten Bericht über die Tätigkeit der Jugendabteilung des Ökumenischen Rates mit Sätzen, in denen die Grundhaltung der gesamten Jugenddelegation prächtig zum Ausdruck kam. Sie mögen diesen Versuch einer Übersicht über die zweite Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Evanston abschließen:

„Wir dürfen dessen gewiß sein, daß die christliche Jugend, die in der ökumenischen Bewegung eine umfassendere Schau Christi als der Hoffnung der Welt gewonnen hat, nicht gewillt ist, wiederum einem engen Konfessionalismus zu verfallen, wie fest sie sich auch mit ihrer Kirche verbunden wissen mag. Werden wir also ‚Nein!‘ sagen, wenn sie nach der Erneuerung und nach der Einheit der Kirche verlangt, oder werden wir mit ihr der Zukunft entgegenschreiten, um miteinander in allen Stücken an dem zu wachsen, der das Haupt ist, Christus? Es kann keinen Zweifel darüber geben, wie die Antwort dieser Versammlung lauten wird.“

Aus der Arbeit der Sektionen

1. „Unser Einssein in Christus und unsere Uneinigkeit als Kirchen“

Von *Hanfried Krüger*

Dem von Lund herkommenden Beobachter mochten sich im Blick auf die Arbeit der Sektion I „Glaube und Kirchenverfassung“ im Rahmen der Vollversammlung von Evanston manche Fragen aufdrängen: Wie würde sich die 1948 erfolgte Eingliederung der Faith and Order-Bewegung in den Ökumenischen Rat der Kirchen auswirken? Würde ihr Verzicht auf Selbständigkeit auf eine Neutralisierung ihrer Wirksamkeit hinauslaufen, oder aber würde sie innerhalb des Ökumenischen Rates Salz und Sauerteig auch für alle übrigen Arbeitsgebiete werden? Von Evanston allein her gesehen wird man diese Frage noch nicht abschließend beantworten können. Das Programm der Vollversammlung in Evanston war zu sehr überfrachtet, um solchen Querverbindungen genügend Raum zu gewähren. Wohl aber kam man auch in den anderen Sektionen immer wieder zu der Erkenntnis,

daß jedes ernsthafte Mühen um gemeinsames Denken und Handeln der Kirchen letztlich zu einer Besinnung auf die theologischen Grundlagen führen mußte.

Wichtiger für die Arbeit der Sektion selbst war freilich noch die Frage, wie man sachlich über den in Lund erreichten Stand des Gespräches hinauskommen würde. Nach einem die Anfänge der ökumenischen Bewegung kennzeichnenden, verhältnismäßig unbefangenen Optimismus in Lehrfragen hatte man bei näherem Kennenlernen zwar die Gemeinsamkeiten, aber auch die Grenzen und Unterschiede deutlicher gesehen und festgestellt. Die Konferenz von Lund bildete für dieses Stadium der „bloßen vergleichenden Kirchenkunde“ (Tomkins) einen gewissen Abschluß. Wie aber sollte es nun weitergehen? Wie sollte man das behauptete Einssein in Christus im Blick auf die tatsächliche Zerrissenheit der Kirchen theologisch interpretieren und welche praktischen Folgerungen müßten sich daraus ergeben? Lund hatte für den weiteren Weg schon einige Empfehlungen gegeben: gemeinsame Besinnung auf die Heilige Schrift, christologische Fundierung der Ekklesiologie und Studium der nichttheologischen Faktoren für die Kirchenspaltung. Es galt nun, diese Fragen dem Generalthema von Evanston „Christus — die Hoffnung der Welt“ unterzuordnen und von dorthin in der Überwindung der bestehenden Spaltungen einen Schritt voranzukommen. Während man aber in Lund bewußt von der in Christus bereits gegebenen Einheit ausgegangen war, schien man sich in Evanston zunächst wieder in der Feststellung der gegenseitigen Unterschiede verlieren und damit hinter Lund zurückgehen zu wollen, ohne auch sonst die dort ausgesprochenen Anregungen gebührend aufzugreifen. Das mochte ganz einfach in der gegenüber Lund andersartigen Zusammensetzung der Sektion seinen Grund haben. Der endgültige, von der Vollversammlung entgegengenommene und den Kirchen zur weiteren Behandlung empfohlene Bericht beweist aber, daß die Sektion ihre Aufgabe erkannt hat und zu bewältigen bemüht gewesen ist. Fußend auf der Erkenntnis, „daß uns ein ‚Einssein in Christus‘ trotz unserer ‚Uneinigkeit als Kirchen‘ gegeben ist“, wird versucht, „deutlicher zu sagen, was wir von dieser gegebenen Einheit halten“.

Der erarbeitete Bericht gliedert sich in drei Hauptabschnitte. Im ersten Abschnitt wird „Unser Einssein in Christus“ biblisch-theologisch begründet. Der zweite Abschnitt „Unsere Uneinigkeit als Kirchen“ sucht Wesen und Gründe der Spaltungen aufzuzeigen, während der dritte Abschnitt „Die Tat des Glaubens“ praktische Hinweise für die Verwirklichung der in Christus bestehenden Einheit geben will. Man wird der Sektion zugestehen müssen, daß sie es sich hat angelegen sein lassen, gegenüber den als Diskussionsgrundlage vorhandenen ersten Entwürfen mehr das Positive und Weiterführende als das Negative und Hemmende oder auch nur rein Statistische in den Vordergrund zu rücken und unter dem Aspekt der in Christus geschenkten Hoffnung zu weiterem Ringen um die Einheit der Kirche zu ermutigen. Obwohl die Sektion den Bogen weit zu schlagen und allen Anliegen gerecht zu werden bemüht gewesen ist, erklärten die orthodoxen

Teilnehmer in einer — nach dem Vorgang von Lund freilich nicht unerwarteten — besonderen Verlautbarung, von ihrem Verständnis der Schrift, des Amtes, der Tradition und der Kirche her, den eingeschlagenen Weg nicht mitgehen zu können. Nur die alte, ungeteilte Kirche der sieben ökumenischen Konzile könne Grundlage der Wiedervereinigung der getrennten Christenheit sein: „Wir glauben, daß die Rückkehr der Gemeinschaften zum Glauben der alten, geeinten und unteilbaren Kirche der sieben ökumenischen Konzile, nämlich zu dem reinen und unveränderten und gemeinsamen Erbe der Väter aller jetzt voneinander geschiedenen Christen, allein die ersehnte Wiedervereinigung aller getrennten Christen hervorbringen kann.“ Nur die Orthodoxe Kirche bewahre und verkörpere die Fülle christlichen Glaubens: „Wir wissen uns verpflichtet, es als unsere tiefe Überzeugung auszusprechen, daß die Heilige Orthodoxe Kirche allein ‚den einst den Heiligen anvertrauten Glauben‘ voll und unversehrt bewahrt hat.“

Wenn in der orthodoxen Erklärung von der Heiligen Schrift gesagt wird: „Die Bibel wird uns im Zusammenhang der apostolischen Tradition geschenkt, in der wir wiederum die authentische Auslegung und Erklärung des Wortes Gottes besitzen“, so darf man freilich nicht übersehen, daß auch andere katholisch geprägte Kirchen diesem Schriftverständnis nahekommen. Darum hat für diese Kreise die umfassende neutestamentlich-christologische Begründung „unseres Einsseins in Christus“ nicht jenes Gewicht wie für die Kirchen der Reformation, deren Vertreter gerade diesen Abschnitt als besonders wesentlich ansahen. Hier liegt in der Tat ein bisher noch nicht hinreichend gelöstes Problem, das schon im Ansatz der Arbeit auch dieser Sektion gewisse Schranken zu setzen vermag, da man offenbar doch wohl mehr von protestantischen Prinzipien ausgegangen war, als es von der ökumenischen Gemeinschaft als ganzer bejaht werden konnte.

Zweifellos hat sich die Sektion sehr eingehend um eine abgewogene und vollständige Wiedergabe des neutestamentlichen Befundes bemüht und alle Einseitigkeiten zu vermeiden gesucht, wie sie sich etwa bei der Darstellung des Verhältnisses von Christus zu den Seinen zu ergeben drohten. Indem nämlich das Einssein in Christus zunächst nur in der Analogie des „Leibes“ begründet wurde, schien lediglich die ontologische, nicht aber die funktionelle Seite dieses Sachverhaltes berücksichtigt zu sein. Die Ergänzung durch die anderen neutestamentlichen Redeweisen von der Kirche als Braut Christi, Weinstock, wanderndes Gottesvolk, Tempel usw. sollte dazu anleiten, nicht nur den seinsmäßigen Zusammenhang, sondern auch die lebendigen wechselseitigen Beziehungen zwischen Christus und Seiner Gemeinde ins Auge zu fassen.

Wenn auch der Kirche die „unauflösliche Einheit in Christus“ geschenkt ist, durch die „Er sich mit Seinem Volke identifiziert“ und die „in der ganzen Person und in dem ganzen Werk Christi als des Erlösers und Herrn“ ihren Ursprung hat, so hat man doch nicht die Illusion genährt, daß diese Einheit jemals realiter bestanden habe. Indikativ und Imperativ gelten im Blick auf die Einheit und Zer-

rissenheit der Kirche ebenso wie das *simul justus et peccator* für den einzelnen Gläubigen. Aber Christus hat sich Seiner Kirche in Gaben geschenkt, wie sie ihrer für das Wachstum zur Einheit bedarf. Hier wird nun aufgezählt, was der Christenheit im weitesten Sinne gemeinsam ist: die Ämter in ihrer Vielfalt und Abstufung, die Heilige Schrift, die Predigt des Wortes, die Sakramente, das Gebet und das Leben aus dem Glauben, der Liebe und der Hoffnung. Hieran anknüpfend wird dem von anglikanischer Seite kommenden Hinweis Rechnung getragen, daß die Kirche ihre Existenz nicht nur im irdischen Raume hat, sondern mit der triumphierenden Kirche unlösbar verbunden ist. Das kennzeichnet die Spannung, in der sie lebt: berufen zur Verantwortung für die Welt und doch niemals dieser Welt gleichgestellt. Darum ist auch das Streben nach der Einheit nicht Selbstzweck, sondern steht allein unter dem Gesichtspunkt, in der Teilnahme an dem Erlösungswerk Christi, der Welt zu dienen.

Es war das Anliegen der Sektion, in dem sich anschließenden Gedankengang nicht nur erneut Abgrenzungen und Feststellungen über den Standpunkt der einzelnen Kirchen zu treffen, sondern positiv zu sagen, wieweit die Gaben Christi jetzt schon unter uns realer Besitz sind, ohne dabei wie in Amsterdam in die zu sehr vereinfachende Unterscheidung von „katholischen“ und „protestantischen“ Kirchentypen zu verfallen. Es werden im einzelnen genannt: Der Gehorsam gegenüber dem *einen* Vater durch den *einen* Heiligen Geist, um Christus immer völliger eigen zu werden; die Heilige Schrift als Quelle des Glaubens und der Verkündigung; die Taufe, durch die wir in Christus eingepflanzt werden, „selbst wenn wir ihr noch nicht erlaubt haben, uns völlig miteinander zu vereinen“; das Sakrament des Herrenmahls, „selbst wenn wir das Herrenmahl noch nicht an *einem* Tisch feiern“; das Amt des Wortes und der Sakramente, „selbst wenn unsere Ämter nicht von allen anerkannt und nicht in der gleichen Weise verstanden werden“; und schließlich die Nachfolge Jesu im Dienen und Bekennen. Dankbar wird von der Tatsache gesprochen, daß auf der Basis des Ökumenischen Rates die Kirchen sich dieser Gemeinsamkeiten bewußt geworden sind und einen großen Bereich gemeinsamen Handelns und Wollens gefunden haben. Dabei wird auch erneut hervorgehoben — wie gerade auch die Verhandlungen der Sektion wieder unter Beweis gestellt hatten —, daß die alten Grenzen konfessioneller Scheidungen im theologischen Gespräch überschritten und aufgelockert sind. Das ergibt eine Aufgeschlossenheit untereinander, wie auch den Kirchen gegenüber, die noch nicht dem Ökumenischen Rat angehören.

Umso mehr stellte sich aber nun die Notwendigkeit heraus, auf diesem Hintergrund „Unsere Uneinigkeit als Kirchen“ neu zu durchdenken. Hier hat man zunächst sorgfältig unterschieden zwischen geistgewirkter Mannigfaltigkeit und sündiger Spaltung. Professor Torrance (Kirche von Schottland) gebrauchte in der Aussprache das Bild von der den Partnern in der Ehe eigenen Verschiedenartigkeit, die erst durch die Scheidung zur Sünde würde. Doch gerade an dieser

Stelle erhoben sich lebhaftige Einwände von Seiten der Reformations- und der Freikirchen, die das von ihnen bekannte Zeugnis der biblischen Wahrheit vor-schnell als „Sünde“ hingestellt zu sehen fürchteten, während etwa ein Vertreter der „jungen Kirchen“, wie der südindische Bischof Newbig in kategorisch erklärte: „Unsere Spaltung ist eine Verleugnung der Versöhnung.“ Der Bericht räumt jedoch unmißverständlich ein, daß die Spaltungen oft „durch echte Sorge um das Evangelium“ und „gewissensmäßigen Gehorsam“ verursacht sind. Das wird sehr behutsam an einem kirchengeschichtlichen Rückblick illustriert. Gewiß, Gott hat auch die Spaltungen der Christenheit dazu benutzt, „Seelen zu retten, Gemeinschaften aufzubauen, die Ihn anbeten, und die verschiedenen Aspekte Seiner Wahrheit zu bewahren oder wieder entdecken zu lassen“. Aber Er hat auch die Sünde solcher Spaltungen, mag sie noch so unwissentlich und unwillentlich geschehen sein, der Christenheit neu zum Bewußtsein gebracht. Wenn die einzelne Kirche ihre Eigenexistenz nicht als Sünde erkennen kann, so sollte gerade der Punkt, an dem man glaubt, in alleinigem Gehorsam gegen Gott zu handeln, „uns miteinander zum Fuß des Kreuzes bringen“ und uns „um Erbarmung und Erleuchtung bitten“ lassen. Das mag in einzelnen Fällen dahin führen, daß Kirchen ihre Selbständigkeit aufgeben und sich mit anderen Kirchen vereinen, „ohne völlige Gewißheit darüber zu fordern, was alles sich aus diesem Schritt des Glaubens entwickeln mag“. Dazu habe Gott sein Ja gegeben, sofern es aus echt geistlichen Motiven geschehen sei. Allerdings fehlte es nicht an Einspruch gegen diese ein wenig vorbehaltlos erscheinende Formulierung. Auch vermochte man der im Bericht wiederholt vorkommenden Parallelsetzung von Tod und Auferstehung Christi mit dem Sterben der Kirchen in ihrer Uneinigkeit und ihrer Auferstehung zur Einheit nicht allgemein zuzustimmen. Doch wollte man mit dieser Bemerkung auf den in der Sektion geäußerten Wunsch eingehen, die vorhandenen Versuche von Kircheneinigungen anzuerkennen und zu ermutigen. Denn wenn auch die volle Einheit der Kirche auf dieser Welt nicht erreicht werden kann, so soll sie nach der Aussage des Neuen Testaments doch bereits innerhalb der gegenwärtigen geschichtlichen Ordnung in einem weitgehenden Maße zur Verwirklichung kommen. Anzeichen dafür sind für den, der es sehen will, genug vorhanden. Nicht zuletzt wird „in den Stürmen der gegenwärtigen Stunde“ offenbar, daß Jesus Christus Sein Volk sammelt „in einer wahren Gemeinschaft des Glaubens und Gehorsams ohne Rücksicht auf bestehende Spaltungen“. Damit aber ist erwiesen, daß die konfessionellen Spaltungen der Christenheit nicht mit denen zusammenfallen, die Christus in Zeiten der Trübsal heraufführt oder am Ende der Tage selber vornehmen wird. In der eschatologischen Perspektive sind alle unsere Spaltungen „vorläufiger Art“.

Wollte man aus diesen Gedankengängen im dritten Abschnitt die praktischen Folgerungen ziehen, die von den im Ökumenischen Rat zusammengeschlossenen Kirchen gefordert sind, so ergäben sich naturgemäß große Schwierigkeiten. Wie

sollte man „Buße“ für Überzeugungen verlangen, die in einer kirchlichen Gemeinschaft aus dem Gehorsam des Glaubens erwachsen waren? Andererseits wurden in der Sektion von allen Seiten Stimmen laut, endlich über die unerträgliche „Selbstpeinigung mit Sündenbekenntnissen“ hinaus zu sichtbaren Früchten der Buße zu gelangen und entschlossen vorwärts zu gehen. Die Sektion versuchte beiden Anliegen gerecht zu werden, indem sie in sehr vorsichtiger Formulierung an die mit dem Vorhandensein des Ökumenischen Rates bestehende Verpflichtung appellierte, „unsere Überzeugungen in der Gegenwart unserer christlichen Brüder und in der Gegenwart des lebendigen Christus einer Prüfung zu unterziehen“, und einige Wege vorschlug, „auf denen wir sowohl vereint wie auch getrennt gehorsam zu sein suchen müssen“. Zunächst einmal gelte es, sich theologischen Folgerungen aus der Tatsache der Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat bewußt zu werden und entsprechend dem Aufruf von Lund ein gemeinsames Handeln der Kirchen anzustreben, soweit es überzeugungsmäßig irgend vertretbar sei. Trotz Anerkennung der tiefen Unterschiede zwischen einigen Kirchen wird nochmals auf die zahlreichen Unionsversuche und ihre Erfolge aufmerksam gemacht. Man dürfe nicht bei dem Beschluß von Amsterdam stehen bleiben, sondern bekunde den Willen, sich „unter der Führung Seines Geistes zu vereinigen“. Allerdings könne der Ökumenische Rat selber keine Unionspläne entwerfen, wohl aber weiterhin „Gelegenheiten für eine ehrliche Begegnung zwischen getrennten Christen“ bieten.

In einem zweiten Punkt wird erneut auf das Studium der Heiligen Schrift verwiesen, obwohl man sich des Unterschiedes in Verständnis und Autorität der Heiligen Schrift in den einzelnen Kirchen durchaus bewußt ist. Man hat daher der von Professor F l o r o v s k y (Orthodoxe Kirche) kommenden Anregung stattgegeben, auch die Bedeutung der Tradition zum Gegenstand eingehenden Studiums zu machen. Außerdem werden die „nichttheologischen Faktoren“ der Kirchenspaltung nochmals der Aufmerksamkeit empfohlen, aber es schien doch, daß man ihnen im ganzen nicht mehr die Bedeutung beimißt, die ihnen in Lund beigelegt wurde. Ein wesentliches Wort wird sodann zum ökumenischen Gespräch als solchem gesagt, in dem weder die Liebe noch die Wahrheit verletzt werden dürften. Ernsthafte Besinnung soll dem Verhältnis von Taufe und Abendmahl zugewandt werden, um von da aus in der Frage der Interkommunion einen Schritt weiterzukommen. Fehlende Interkommunion komme einer Verleugnung der Versöhnung gleich, hatte Professor Torrance (Kirche von Schottland) in der Aussprache zur Begründung dieses Vorschlages gesagt. Wir dürften die Wirksamkeit des Blutes Christi nicht beschränken. Daher müsse von der Taufe ein Zugang zum Abendmahlsproblem gesucht werden. Als durch die Taufe in Christus ‚Eingelebte‘ müßten wir über das Abendmahl nachdenken, sonst stellten wir auch die Taufe in Frage. Von lutherischer Seite wurde dem entgegengehalten, daß die Übereinstimmung in der Lehre unerläßliche Voraussetzung der Interkommunion sei und

die Glaubensgemeinschaft daher der Abendmahlsgemeinschaft vorangehen müsse. Es war nicht zu verkennen, daß hier, wenn auch diesmal nur am Rande, eines der brennendsten Probleme der Ökumene angerührt wurde. Verhältnismäßig wenig Schwierigkeiten bereitete die Annahme des Vorschlags, auch in anderen Kirchen „jedes Amt anzuerkennen“, das das Evangelium von der Versöhnung predigt, und auch die Vollversammlung wollte das „Anerkennen“ nicht durch ein stattdessen vorgeschlagenes „Achten“ abgeschwächt wissen. Auf die Bedeutung des Laienamtes für die christliche Einheit wird in diesem Zusammenhang zusätzlich hingewiesen. Es dürfte indessen keinem Zweifel unterliegen, daß in der Praxis des Zusammenlebens der Kirchen die Frage der Anerkennung des Amtes schwieriger ist, als es nach diesem Passus des Sektionsberichtes den Anschein haben mag. Im nächsten Punkt wird die bisher noch nicht genügend erkannte Möglichkeit hervorgehoben, sich in der gemeinsamen Bezeugung des Evangeliums von Jesus Christus zusammenzufinden und damit den Zusammenhang von „Mission“ und „Einheit“ deutlich zu machen. Wenn der Bericht schließlich das gemeinsame Gebet für die Einheit stark betont und als tragende Bindung aneinander hinstellt, so ist das mehr als ein formaler Abschluß. Es entsprach der tiefen Überzeugung der Sektion, daß die Kraft und Ausdauer unseres Gebetes der Prüfstein dafür sei, ob und inwieweit es uns um die Einheit der Kirche ernst ist. Überhaupt ist der Bericht als ganzer dadurch gekennzeichnet, daß er letztlich nicht auf menschliche Gedanken und Bemühungen baut, sondern dazu anleiten will, den Blick allein auf den zu richten, der als der wiederkommende Herr die Hoffnung Seiner Kirche ist und in dem ihre Sehnsucht nach Einheit zur Erfüllung kommt.

Überblickt man die von Sektion I in Evanston geleistete Arbeit, so scheint das Ergebnis, äußerlich gesehen, nicht entscheidend über Lund hinauszuführen, so ernsthaft man auch bestrebt war, die bisherigen Wege auszubauen und neue zu beschreiten. Freilich durfte man von vornherein auf einem so weiten und vielschichtigen Gebiet, wie es mit dem Thema umrissen war, in den fünf je zweistündigen Sitzungen, die zur Verfügung standen, keine umwälzenden Ergebnisse erwarten. Doch war das Drängen spürbar, das gesteckte Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren und auf immer größere Einheit hinzuarbeiten. Indes lösten die dahingehenden letzten Sätze des Berichtes noch eine unerwartet lebhafte Debatte in der Vollversammlung aus. Der ursprüngliche Wortlaut sah vor, den Beschluß von Amsterdam „Wir haben den festen Willen, beieinander zu bleiben“ nunmehr durch das Bekenntnis „Wir haben den festen Willen, zusammenzuwachsen“ zu ersetzen. Schien einigen Delegierten mit diesem Satz noch zu wenig gesagt, so hielten andere ihn für zu weitgehend. Erst in der Beziehung zum Generalthema fand man eine vermittelnde Fassung, die eine Brücke über den Streit der Meinungen zu bilden vermochte. Es heißt jetzt: „In Amsterdam sagten wir, wir seien gewillt, beieinander zu bleiben. Er hat uns zusammengehalten. Er hat sich selber wiederum als unsere Hoffnung erwiesen. Durch diese Hoffnung kühn gemacht,

übergeben wir uns Gott aufs Neue, damit Er uns in den Stand setzt, *zusammenzuwachsen*." Wir sind der Zuversicht, daß dieser Beschluß auch in seiner jetzigen Form eine gute Triebkraft ist, die von der Sektion erarbeiteten Gedanken und Anregungen in den Kirchen des Ökumenischen Rates auszuwerten und im Blick auf die organische Gestaltwerdung der den Kirchen in Christus geschenkten Einheit fruchtbar zu machen.

2. Die Verpflichtung der Kirche gegenüber den ihr Fernstehenden

Von Wolfgang Metzger

In wachsendem Maß ist es die Überzeugung der Ökumene geworden, daß die Zeit, da zwischen „Mission“ und „Evangelisation“ unterschieden werden konnte, vorüber sei; die beiden Begriffe — im Englischen unter *evangelism* zusammengefaßt, — besagen heute dasselbe. In Amsterdam hatte das Thema Evangelisation eine verhältnismäßig kümmerliche Rolle gespielt; jedoch war dort im Sekretariat für Evangelisation beim Ökumenischen Rat der Kirchen ein wichtiges Zentrum für die Information über die Missionsaufgaben und Missionsmethoden, insbesondere im Blick auf das Problem der Erfassung nichtkirchlicher Kreise geschaffen worden (vgl. dazu „Die ersten sechs Jahre“ S. 42 ff.). Man erkannte die Notwendigkeit einer theologischen Neubesinnung über das Wesen missionarischer Verkündigung in den Kirchen, die sich bisher auf die Erziehung ihres Nachwuchses und wesentlich individualistisch ausgerichtete Evangelisation und Mission beschränkt hatten. Die „relative Impotenz alter Formen evangelistischer Verkündigung“ war offenbar geworden; der „Ökumenische Überblick“ sprach dies in schärfster Form aus: „Massenevangelisationen verließen sich in der Vergangenheit auf das vorausgesetzte Vorhandensein einer wirklichen christlichen Gemeinde, zu der die Gefallenen zurückgerufen und der die Bekehrten zugeführt werden könnten. Man muß der Tatsache ins Auge sehen, daß es solch eine Gemeinde unter den Menschen, mit welchen es die Kirche zu tun hat, überhaupt nicht gibt. Die Anwendung von Methoden, die ihr Vorhandensein voraussetzen, läuft bestenfalls auf eine Erwärmung der Herzen bei den bereits zur Kirche Gehörenden, schlimmstenfalls aber auf eine noch stärkere Entfremdung der Draußenstehenden hinaus.“ Wie diese Isolierung der christlichen Glaubensgemeinschaft überwunden und es zu einem neuen evangelistischen Vorstoß in die Welt kommen könne, das war das Problem der II. Sektion in Evanston.

Was bisher das Aschenbrödel der ökumenischen Diskussion (wie Wedel es nannte) gewesen war, erschien jetzt als „das ökumenische Thema par excellence“. Man könnte versucht sein, die ganze Konferenz unter dieses Thema gerückt zu